on ausgeschrieben und Preise vergeben.«

Das ist richtig beobachtet – und diese Worte entstanden anlässlich des Symposiums des 8. Darmstädter Jazzforums im September 2003. Thema: »Improvisieren ...« Jost nimmt die Sache mit feinem Humor und Hang zur Ironie. Andere Teilnehmer, wie Laurence Gushee, gehen streng empirisch vor, wenn sie aus alten Noten die Entwicklung der Improvisation herauslesen möchten. Interessant, aber möglicherweise noch nicht einmal den Autor selbst überzeugend, stellt er doch abschließend fest, dass es nicht klar sei, inwiefern Jazz-Musiker sich überhaupt von diesen Notenbüchern beeinflussen ließen. Thomas Mießgang verbindet – philosophierend – Kunst und Free Jazz, George Lewis führt Computer an die Improvisation heran, und Joachim Kühn redet im Gespräch mit Bert Noglik vom künstlerischen Wert der Improvisation, von er sich Abenteuer und ständige Erneuerung verspricht. Und der Chef des Darmstädter Jazzinstituts, Wolfram Knauer, stellt die Improvisation in den Kontext der Jazz-Entwicklung.

Ungestellt bleibt die Frage, ob Improvisatoren tanzen können. Aber das ist eine Frage, die ein kleines Büchlein aus demselben Verlag im selben Jahr bereits zu beantworten versuchte, in dem die Beiträge des »Symposiums Improvisierte Musik« in Köln zusammengefasst sind. Man merkt: Die Improvisatoren-Szene ist recht aktiv, jedenfalls weit aktiver, als es die Popularität dieser speziellen Form des Musizierens vermuten lässt. Aber darüber wundern wir uns später, nachdem wir wieder einmal gehört haben, wie wunderbar John Coltrane improvisieren konnte, weil er das gesamte Real Book amerikanischer Musik in sich aufgesogen hatte.

Adrian Wolfen

Jazz total

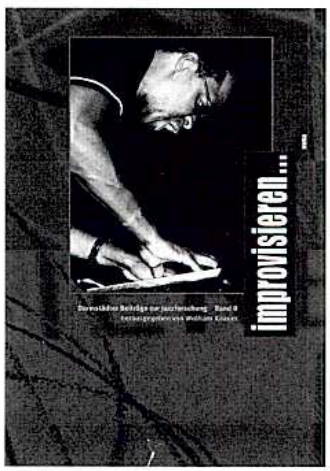
Mit seiner jüngst veröffentlichten Untersuchung zum *Jazz im Totalitarismus* geht es Martin Lücke, wie er gesteht, um »keine weitere Darstellung bekannter Tatsachen und Phänomene«. Einiges wird dann doch wiederholt, was aber kein Schaden ist. Denn was dem Jazz und verwandter Musik von politischer Seite angetan worden ist, darf in seiner Ungeheuerlichkeit nie vergessen werden.

Gerade in der Gegenüberstellung politisch konträrer Systeme, wie sie Lücke hier erstmals überhaupt vornimmt, werden die absurden Abläufe deutlich. Beide Regime, das nationalsozialistische unter Hitler und das kommunistische unter Stalin, lehnten den Jazz ab als Bestandteil amerikanischer Kultur. In stetem »Wechsel zwischen restriktiven und fördernden Maßnahmen« funktionalisierten sie ihn und gründeten als Mittel der Feindpropaganda sogar eigene Swing-Orchester. »Der Jazz wurde in terroristischen und zerstörerischen Machenschaften beider Regime eingebunden«, wird unmissverständlich bilanziert. Selbst für den Jazz positive Dinge zwischen Restriktion und Förderung lässt Lücke nicht gelten. Alles ist für ihn »als Einbeziehung des Genres in die totalitären staatlichen Aktivitäten (zu) interpretieren«. Vor der Gleichsetzung beider Regime, die in Deutschland Tradition hat und immer mal wieder Historikerdebatten auslöst, hütet sich Lücke. Schlüsse muss der Leser ziehen.

Was die Lektüre dieser Dissertation, die sich trotz umfangreicher Querverweise flüssig lesen lässt, so spannend macht, ist ihre Stringenz und Konsequenz, nicht zuletzt auch ihr Reichtum an Details und differenzierter Betrachtungsweise. Auch die umfassende Materiallage, derer der Autor habhaft werden konnte, beeindruckt. Selbst vor russischen Quellen schreckt er nicht zurück. Starrs Darstellung zum Jazz in der Sowjetunion, die immer wieder zitiert wird, hat Lücke zwar keine neuen Fakten hinzuzufügen, doch setzt er andere Akzente. In der Gegenüberstellung gehen dem Leser einige Lichter auf. Den Jazz mit Homosexualität, Drogen und bourgeoiser Erotik gleichzusetzen, wie dies in Gorkis maßgeblichem Essay geschieht, war lange sowjetische Jazz-Politik. Dieses Bild könnte ebenso von den Nazis stammen, die diese Musik »entartet« nannten. Dass der Jazz nicht verboten wurde, wie immer noch vereinzelt angenommen wird, habe damit zu tun, vermutet der Autor, dass er hauptsächlich von Mittel- und Oberschicht rezipiert wurde, »aus deren Reihen der spätere politische Nachwuchs rekrutiert werden sollte«. Vielmehr ging es darum, eine »ideologisch korrekte deutsche Tanzmusik im Rundfunk zu etablieren«. Ähnliche Bestrebungen gab es in der Sowjetunion.

Rolle und Funktion des Jazz in totalitären Systemen werden insgesamt recht anschaulich beschrieben. Verschiedene Vorstellungen und Formen des Jazz in zwei unterschiedlichen Ländern provozierten ähnliche Maßnahmen. Was nicht erstaunlich ist bei einer freiheitlich konnotierten, also alles andere als einer totalitären Musik. Martin Lückes Arbeit ist verdienstvoll und ergänzt bisherige Forschungen eindrücklich.

Reiner Kobe



Martin Lücke: Jazz im Totalitarismus. Eine komparative Analyse des politisch motivierten Umgangs mit dem Jazz während der Zeit des Nationalsozialismus und des Stalinismus (Populäre Musik und Jazz in der Forschung, Band 10), Münster 2004, Lit-Verlag, 255 Seiten.

ISBN 7538-5